

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 10 (1958)
Heft: 19

Artikel: Nachruf auf die Saffa
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

SCHANGHAI - NOCH UNGEBAENDIGT?

ZS. Im Europasender berichtete kürzlich ein Engländer über seine Aufenthalte in Schanghai, der bedeutendsten Hafenstadt des chinesischen Reiches, ehemaliges Zentrum westlichen Einflusses. Die 7 - Millionenstadt sprühte einst von Leben und war das unbestreitbare Haupt- und Sehnsuchtsziel für weitere ungezählte Millionen. Bis zu 30 Ueberseedampfer aus allen Ländern der Welt legten täglich an. Die Bevölkerung war berühmt ob ihres lebhaften Geistes, ihres Witzes, ihres Geschmacks, aber auch wegen ihrer Schlaueit und Selbständigkeit und ihrer skeptischen Einstellung zu den alten Traditionen Chinas.

So wurde Schanghai zu einem schwer verdaulichen Brocken für die Peking Kommunisten. Zuerst versuchte man eine Schwächung der Stadt, die Peking mehrfach überlegen war. Die grossen Industrieanlagen und Fabriken, zum grossen Teil auf westliche Initiative gebaut, montierte man kurzerhand ab und brachte sie ins Innere. Man musste jedoch einsehen, dass das zu einer Katastrophe führen konnte, da all die Betriebe viel zu stark miteinander verflochten sind, sodass es unmöglich wurde, sie auseinanderzureissen. Auch fehlte es anderswo an geschulten Fachkräften. So begann denn ein anderes Verfahren, nachdem auch die anfänglichen Massenexekutionen und Terror-Lager nicht zum Ziel führen konnten, nämlich jenes der "Gehirnwaschungen", der Selbstkritik, der öffentlichen-Selbst-Denunziation. Kreuzzüge wurden von Haus zu Haus durchgeführt, um die Einwohner zu prüfen, sie in Marxismus zu "belehren", überall Denunzianten zu züchten, die Kinder zu unterweisen, ihre Eltern anzuzeigen, die Eheleute darauf merksam zu machen, dass sie sich gegenseitig ebenfalls überwachen und denunzieren müssen. Besonders die frühern Selbständig-Erwerbenden, Handwerker, Gewerbetreibende, Geschäftsleute (soweit sie die Massen-Exekutionen überlebten oder nicht ins KZ wanderten), die bei der Besetzung der Stadt gezwungen worden waren, ihre Betriebe "freiwillig" dem Staat anzubieten, werden besonders Zwangskursen in Marxismus unterworfen. An allen wichtigen Punkten der Stadt sind die Hauswände von Wandzeitungen voll, buchstäblich hunderttausende, auf denen Nachbarn und Freunde als kommunistenfeindlich denunziert werden oder auf "kapitalistische Ueberbleibsel" und dergleichen aufmerksam gemacht wird. Es wird alles versucht, um Schanghai zu bändigen, das Mao-Tse nicht liebt, das ihm, der nur für die Bauern Verständnis hat, aber nicht für die Arbeiter, mit seinen Proletarier-Armeen immer etwas unheimlich war.

Aber wird Peking mit Schanghai fertig werden? Nähert man sich der Stadt heute auf dem Schiff, so erscheint sie zuerst aus der Ferne fast unberührt. Das Meer ist so gelb und trüb wie immer, doch die vielen Dschunken und Barken und Hausboote von einst sind fast verschwunden. Der Hafen ist ein stiller Bezirk geworden. Noch zwei, höchstens drei Dampfer legen pro Tag an, kaum der zehnte Teil von früher. Zu den Werften ist der Zutritt streng verboten, sie stellen keine Friedensschiffe mehr her, sondern kriegerische Unterseeboote. Nach westlichen Begriffen ist die Riesenstadt schmutzig, schwarz, die einstig-westlichen Häuser sind ungepflegt und meist in schlechtem Zustande, jetzt von Massenfamilien bewohnt. Doch sind die unzähligen Strassenbettler verschwunden und auch z. B. die Opium-Dschunken. Es gibt auch noch immer scheussliche Slums mit entsetzlicher Armut, trotzdem versucht wurde, eine neue Vorstadt für die Arbeitermassen zu schaffen. Moderne Autos oder Schaufensterauslagen gibt es nur ganz wenige. Auch die Fabriken mit der schrecklichen Kinderarbeit sind verschwunden. Ausländer gibt es fast keine mehr, jedoch noch einige wenige Lokale, in denen es ausländische Mahlzeiten gibt, unter ihnen eines, das englische Jazz-Platten spielt. Die Frauen sind aber noch immer besser gekleidet und auch fröhlicher und anziehender als in Peking, von den übrigen Städten zu schweigen; man sieht sogar Pelzmäntel aus Russland und hohe Absätze. Auch Ueberreste von Neon-Beleuchtungen sind noch vor-

handen, und trotz Verbotes gibt es unzählige Wahrsager. Auch der einst blühende Handel mit Theaterbilletten ist trotz Gegenmassnahmen wieder im Schwung und nimmt den untern Schichten auch noch dieses letzte, nach westlichen Begriffen primitive Vergnügen. Mit Maueranschlägen und irgendsonstwie wird gegen die USA gehetzt als öffentlicher Feind Nr. 1. Es gibt Gratis-Bühnen, welche nur diese Propaganda betreiben, und auf dem ehemaligen Rennplatz sind "Beweise" für die bakteriologische Kriegführung Amerikas in Korea einen halben Kilometer lang ausgestellt.

Es wäre jedoch falsch, die Riesenstadt nach westlichen Massstäben zu beurteilen. Für die Bevölkerung ist ausschlaggebend, ob sich die Verhältnisse bessern, die allgemeinen Lebensumstände angenehmer werden, der völlige Ausfall an westlichen Waren, an die sie gewöhnt war, in Zukunft wird wettgemacht werden können. Lebensmittel, Kleider und Wäsche spielen eine ausschlaggebende Rolle in der Einstellung zur Bevölkerung. Die Regierung hat denn auch das Blaue vom Himmel herunter versprochen; mit dem zweiten Fünf-Jahresplan sollen Konsumgüter in der gleichen Qualität wie im Westen vorhanden sein und ganz neue, komfortable Vorstädte entstehen, um die unglaubliche Wohnungsnot zu beheben. Es lässt sich deshalb heute noch nicht mit Sicherheit erklären, ob das turbulente Schanghai von den Kommunisten gezähmt werden konnte. Sollten aber die Versprechungen in grösserem Umfange nicht eingehalten werden können, so werden für Peking bestimmt grössere Schwierigkeiten entstehen. Wenn es zu einem Widerstand gegen die Kommunisten kommt, so wird sich die erste Explosion in Schanghai mit seiner quick-lebendigen, skeptischen, realistischen Bevölkerung ereignen und nicht auf den Universitäten oder gar auf den Bauernhöfen. Wer jetzt auf dem Comptoir in Lausanne die Ausstellung von Rot-China besichtigt, mag daran denken, dass noch manches dort unentschieden ist.

Von Frau zu Frau

NACHRUF AUF DIE SAFFA

EB. Nun ist sie vorbei, eingegangen in die "Annalen der Geschichte", wie man so zu sagen pflegt. Und es gebührt sich wohl, dass man sich nochmals, rückblickend und nachdenklich, mit ihr befasst.

Sie wurde als schön und gelungen bezeichnet, die Besucherzahlen bekräftigten es. Dazu kam prächtiges Wetter, manchmal nur zu schön und warm, und man wusste nicht, sollten einem die Besucher oder die Aussteller unter den wärmenden Zeltdächern mehr leid tun. Item, draussen strahlte die Sonne, und die bunten Farben der Blumen, der Kleider, des Sees und der Ausstellung wetteiferten im Feste. Da waren schattenspendende, tröstliche Bäume und viele, viele Stühle. Da waren eine Menge kleiner, fraulicher Details - kurz, jeder konnte irgend etwas finden, das ihm gefiel.

Die Hallen selbst: sie wirkten im ganzen jede als etwas Einheitliches, Abgeschlossenes, und man spürte ihnen kaum an, wieviel zähes Bemühen da und dort nötig gewesen war, um diese Einheit zu wahren. Man spürte ihnen auch den Kampf ums liebe Geld nicht an. Man konnte darin verweilen, sich orientieren, lernen, beschaulich sich ergehen. Es gibt Leute, die die Ausstellung zu nüchtern, zu männlich in Ausdruck und Farbenwahl fanden. Ich hatte diesen Eindruck persönlich nicht; ich frage mich höchstens, wie sich einfache, oder auch ältere, oder ländliche Frauen darin zurechtgefunden haben. Es wurde eine ganze Menge vorausgesetzt: Anpassungsfähigkeit, Aufgeschlossenheit, zum Teil sogar Traditionslosigkeit.

Die Diskussionen um das Thema "Wem soll eine Ausstellung etwas bieten" und "wem soll diese Ausstellung etwas bieten" drängten sich beinahe auf und wurden immer wieder laut. Und gerade diesscheint mir für die Saffa bedeutungsvoll zu sein. Ich hatte eine heftige Auseinandersetzung - übrigens mit einem Mann - über die Halle "Die Frau und das Geld". Sie gefalle mir, in der Darstellung und in der Aussage, sagte ich. Er aber lehnte sie ab, weil sie "zu hoch" sei. Warum, meinte ich, dürfe nicht auch die Frau mit "höhern" Ansprüchen eine Halle finden, in der es ihr gefalle? Dürfe sich denn nicht eine Halle - wie zum Beispiel ein Radio-Programm - nur an 10% der Zuhörerinnen oder Zuschauerinnen wenden? Warum denn nicht? Es gäbe doch nun einmal Themen, die der Rede wert seien und die eben nicht mehr Frauen interessieren. Es handle sich dabei gar nicht einmal darum, die andern 90% zu "erziehen", sie können sich ruhig abwenden. Es sei immer noch möglich, den 90% etwas in einer Art zu zeigen, das sie ebenfalls auf eine etwas höhere Stufe stelle. Nein, meinte er, eine Ausstellung sei für alle da, insgesamt und ohne Ausnahme. Wer hat recht?

Und es kamen andere Diskussionen, andere Fragen, die ausgesprochen feinfühlig Männer und Frauen immer wieder aufwarfen. Was ist und war der Sinn der Saffa? Was ist und war das tragende Motiv? Ich denke an jenen Amerikaner, der beim Verlassen der Saffa sagte: Sie ist sehr schön, diese Ausstellung; sie ist sehr interessant, aber was will sie eigentlich sagen? Was ist das wirklich Essentielle?

Was wollte sie eigentlich sagen? Diese Frage ist nicht einfach aus der Luft gegriffen, und man muss sie heute, da die Saffa vorbei ist, ehrlich zu beantworten suchen. Ursprünglich wollten die veranstaltenden Verbände ja etwas ganz anderes: sie planten eine Wohnausstellung, und erst als sie im Verlaufe der Gespräche entdeckten, wie verflochten heute Heim und Welt sind, stieg der Gedanke an eine zweite Saffa auf. Damit war aber noch keine Aussage geformt, bei weitem nicht. Und die Aussage der ersten Saffa übernehmen, das ging nicht.

Zur Zeit der ersten Saffa war es nötig, den Männern der Welt und sich selbst zu zeigen, was man leistete. Heute wissen wir es, und so formte sich der Gedanke, "das Erreichte" zu zeigen, in erster Linie in Dankbarkeit auszubreiten, wo überall die Frau heute wirken darf. Ob es ein genügendes Leitmotiv für eine Ausstellung war? Vielleicht.

Ob es aber ein genügendes Leitmotiv für eine dritte Saffa sein wird? Kaum. Die Meitli wurden am gewidmeten Tag als die kommenden Saffa-Frauen gefeiert. Ich möchte ihnen keine dritte Saffa wünschen; eine solche sollte nicht mehr nötig sein, und nur die Freude am Ausstellen ist wohl kein genügender Grund für einen solchen Einsatz der Kräfte. Wenn ich ihnen etwas wünschen dürfte, so wäre es, dass sie in ihrer Reifezeit die Zusammenarbeit von Mann und Frau feiern dürfen. Wäre dieses Thema nicht trotz allem dem 20. Jahrhundert angepasster? Ja, die Saffa war schön. Aber sie ist trotz allem tatsächlich in die "Annalen der Geschichte" eingegangen.

Bildschirm und Lautsprecher

England

-Mit Beginn am 4. Oktober dehnt die BBC ihr anspruchsvolles, drittes Programm um weitere 2 Stunden pro Woche aus. Im kommenden Programm werden u. a. auch Luise Rainer und Elisabeth Bergner in einem Stück von Bert Brecht auftreten, Namen, die aus den heutigen Filmen längst verschwunden sind, an die aber jeder Filmfreund mit Wehmut zurückdenkt.

Die Stimme der Jungen

WER SCHREIBT, DEM WIRD GESCHRIEBEN
(Eine unhaltbare Behauptung)

GJ. In den letzten Artikeln dieser Spalte versuchten wir vor allem, die psychologische Wirkung des Films auf Jugendliche zu beleuchten.

Wir unterstrichen die Möglichkeiten, die der Film besitzt, das Denken zu beeinflussen und -- gerade unvoreingenommene Jugendliche -- ganz in seinen Bann zu ziehen. In einem Artikel mit dem provozierenden Titel: "Wir fragen -- Antworten Sie?" schrieben wir:

"Das ist das grosse Problem, das sich für die Filmerziehung Jugendlicher stellt: wie kann in einem 16 - 18 jährigen Jugendlichen der kritische Sinn geweckt werden; wie kann ihm, der dem Gebotenen offen gegenübersteht, jenes nüchterne Denken anerzogen werden, das Distanz schafft, ohne dass das natürliche, spontane Empfinden ganz zerstört würde? Wir warten auf Antwort aus dem Leserkreis".

Nun, es scheint, als ob die Leser dieser Zeitschrift es nicht schätzten, provoziert zu werden. Antwort ist jedenfalls nur eine eingetroffen. Um dieses -- wie uns scheint -- sehr wichtige und dringliche Problem trotzdem diskutieren zu können, griffen wir zur Selbsthilfe und befragten verschiedene Leute zu diesem Thema.

Zunächst einen Filmschaffenden: "Was sehen Sie da?" fragten wir. "Schwarz", sagte er. "Schule und Elternhaus sollten eigentlich diese Aufgabe in die Hand nehmen, denn sie gehört meiner Meinung nach ebenso zur Erziehung wie die Anstandsregeln. Ich sage 'sollten', denn sie werden kaum dazu fähig sein. Die Eltern verstehen im allgemeinen davon nichts und die Lehrer nicht viel. Ich will keineswegs übersehen, dass es Lehrer gibt, die bewusste Filmerziehung mit ihren Schülern treiben. Aber das sind doch wohl weisse Raben, die zum Teil sogar recht scheel angesehen werden. Ausserdem ist bei einem so umfassenden Gebiet die Person des Leiters und die Methode von grosser Wichtigkeit. Nein, ich glaube nicht, dass das Eltern oder Lehrer könnten. Viel eher denke ich an eine Zusammenarbeit der Schule mit Fachleuten, Kritikern (aber da sind ja die guten auch reichlich dünn gesät) und Psychologen.

Und dann müssten eben die verschiedenen Jugendorganisationen sich damit befassen. Der ganze Themenkreis ist ja bedeutend genug. Beim Vorgehen scheint mir die Desillusionierung besonders wichtig: der Blick hinter die Kulissen, der Publicity-Rummel und so weiter. Denn das sind ja allgemeine Erscheinungen: "Das ganze Volk verfolgt geschlossen den Leidensweg der Soraya von einem Gynäkologen zum andern", sagte einmal ein deutscher Publizist. Ja, aber das ganze Volk verfolgt auch gespannt den Tageslauf von Romy Schneider, und dann erst müsste man zeigen, wie solche Dinge gemanagt werden, und dann erst die formalen Gesetze des Films. Aber man darf sich da keinen Illusionen hingeben. Auf etwa 50 Prozent würde ich die Zahl der Jugendlichen beziffern, die es vorziehen, das Leben von Romy Schneider mitzuleben, anstatt zu nüchtern sehenden Menschen zu werden. Es steckt eben das grosse Problem der Flucht hinter dem ganzen. Eine kritische Distanz zum Film bedeutet realistisches Denken, die kritiklose Haltung eine Flucht aus der Realität. Das ist vielleicht etwas pointiert gesagt, aber es trifft den Kern der Sache."

Ein junger Filmjournalist meinte: "In Frankreich gibt es Filmkurse an den Schulen, in Berlin und Ulm wurden Volkshochschulkurse über Filmfragen veranstaltet. Das sollte sich doch auch bei uns verwirklichen lassen. Doch das kann ja noch lange dauern; deshalb sähe ich da eben vor allem die eine Möglichkeit: die Jugendorganisationen, die Jugend-Filmklubs müssen ihre Tätigkeit aktivieren. Das Problem ist wichtig genug. Und man muss eben irgendwie alle Kreise zu erreichen suchen."

Eine Mutter von zwei Knaben im "kritischen Alter" war optimistisch: "Ich weiss nicht, ob man diese Frage nicht überschätzt. Ich glaube, meinen Kindern da volle Freiheit lassen zu können. Und sollten sie sich eine Zeitlang im Filmdickicht verirren, so glaube ich, dass sie schon von selbst wieder herausfinden werden."

Ein junger, eifriger (sehr kritischer) Kinogänger äusserte sich: "Oh weh, das ist ein grosses Problem und gar nicht so einfach zu lösen. Zunächst gilt es, die Widerstände zu überwinden, die sich überall finden, sei es aus Nachlässigkeit, aus Unkenntnis oder aus Vertrauenslosigkeit. Aber auch für Jugendliche ist eben der schlechte Weg immer der bequemere Weg, dies sollten sich alle Ignoranten hinter die Ohren schreiben. Ja, wenn ich zum Beispiel höre, dass ein Pfarrer einer Filmdiskussion im Rahmen des Konfirmandenunterrichtes durchaus ablehnend gegenübersteht, wird mir immer leicht erbärmlich zu Mute. Gerade hier wäre doch so viel zu erreichen. Auch die Schule könnte sich einschalten, sogar schon in der Unterstufe. Die Kinder lassen ja ohnehin keine Filmvorführung aus, die für sie freigegeben worden ist. Aber wie diese Filmerziehung vor sich zu gehen hätte, kann ich mir nicht genau vorstellen."

Ziemlich resigniert sagte uns ein Mitglied eines Jugendfilmclubs: "Ich denke, solange Schule und ähnliche Institutionen sich damit begnügen, in Tests den Grad der Beeinflussung festzustellen, bleibt es eben den auf freiwilliger Basis arbeitenden Organisationen überlassen, die ganze Arbeit zu leisten. Die Organisation 'Jugend und Film' in Zürich, der 'Jugend-Filmdienst' in Basel haben schon viel geleistet; aber sie erreichen doch nur eine begrenzte Zahl Jugendlicher. Man müsste mehr in die Breite gehen können, aber wie?"

"Ein wichtiges Problem", das war die allgemeine Kennzeichnung. Aber gerade bei einem wichtigen Problem genügt es nicht, bloss die Wichtigkeit zuzugeben. Es genügt auch nicht, sich in irgend welchen vagen Ideen zu ergehen oder Luftschlösser zu bauen. Hier ist ganz sachliches Denken vonnöten, ein Abwägen der Möglichkeiten. Möglichkeiten sind vorhanden, es gilt sie auszunützen. "Nichts reizt den menschlichen Geist so sehr wie ein Problem, das mit der Wirklichkeit zu tun hat", schreibt Ortega y Gasset. Sollte es unsere Leser wirklich nicht reizen?